**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 41 (1937-1938)
**Heft:** 3

**Artikel:** Der sanfte Tod
**Autor:** Devaux, Pierre
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-662929

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 28.11.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Der sanfte Tod.

Von Pierre Devaux.

Man erzählt, daß eines Tages ein Freund den schwerkranken Daudet fragte: „Haben Sie Furcht vor dem Tode?" Und daß dieser bezaubernde und heroische Mensch lächelnd erwiderte: „Was wollen Sie, mein Lieber, wir sind aus einer Familie, deren Mitglieder das alle mitmachen müssen . . .!"

Auch wir können alle das Wort des Dichters der „Arlésienne" wiederholen; wir wandern alle dieser furchterregenden Pforte zu. Darum müssen wir M. G. Barbarin für sein soeben veröffentlichtes, herrlich dokumentiertes Buch ganz besonders dankbar sein; es trägt den Titel „La Mort Douce", „Der sanfte Tod", und der Verfasser bemüht sich, zu beweisen, daß der „Vorgang des Sterbens" durchaus nicht qualvoll ist und daß die Aussicht, sterben zu müssen, unser Dasein nicht zu verdunkeln braucht.

Diese Behauptung ist vielleicht zu uneingeschränkt; es gibt wohl furchtbare Todesarten: Feuer, Gas, Tetanus rufen keine angenehmen Gefühle hervor . . . Aber welche Hoffnung, wenn diese These auch nur einigermaßen begründet ist, wenn die erschreckenden Gesten der Agonie nur Schein sind, wenn der Sterbende von alledem nichts weiß, wenn die mitleidige Natur eine wohltuende Empfindungslosigkeit wie einen Schleier über die letzten, zitternden Augenblicke des Menschenlebens breitet!

Maeterlinck schrieb, es gebe in unserem Leben und in unserer Welt nur ein Ereignis, das zähle, und dies sei unser Tod . . . Je mehr wir ihn fürchten, desto furchtbarer ist er. Denn er nährt sich nur von unseren Ängsten. Die Araber, sagt Gandhi, sind der Meinung, daß der Tod ein Übel ist wie jedes andere, sie beweinen nie einen verstorbenen Verwandten. Die Chinesen, schrieb der Pater Huo, sterben mit unvergleichlicher Ruhe, ohne die furchtbaren Erschütterungen, die den Tod so schrecklich machen. Sie verlöschen sanft wie eine Lampe ohne Öl.

Ist solche heitere Ruhe das Erbteil der Asiaten? Durchaus nicht, wenn man verschiedenen Zeugnissen glauben will. Wir wollen nur die herrliche Passage von Mac Kenna, dem Verfasser des „Abenteuer des Sterbens", zitieren: „Die Furcht vor dem Tode ist unter den menschlichen Ängsten die schwächste; sie weicht vor der Liebe, dem Ruhm, der Pflicht, dem religiösen Gefühl . . . Ich erklärte im vollen Bewußtsein der Wichtigkeit meiner Behauptung: mag der Mann oder die Frau bei voller Gesundheit den Tod noch so sehr fürchten, wenn die Stunde naht, wandelt sich diese Furcht fast immer in Ruhe und sie sehen ihrem Ende mit Fassung entgegen."

M. G. Barbarin spricht von dem furchtbaren Augenblick, wo der Kranke, der Todgeweihte, plötzlich seinem Geschick ins Auge sieht. Es mag drei, acht, vierzehn Tage dauern, bis der Mensch mit einem Schauder „begreift"; dann kommt Gewöhnung — und wenn der Besuch da ist, ist die Angst verschwunden . . . Ja, es gibt für den Tod einen Gnadenzustand, der niemandem versagt ist; hier müssen wir den alten Montaigne zitieren: „Wenn ihr nicht zu sterben wißt, so beunruhigt euch darum nicht; die Natur wird es euch sogleich vollständig und hinreichend lehren; sie wird die ganze Arbeit leisten."

Nach den Statistiken können 96 Prozent aller Menschen auf einen Tod durch Krankheit rechnen. Wie dieser Tod beschaffen sein mag, das wissen wir durch Zeugnisse, denn es gibt große Kranke, die von den Ärzten schon aufgegeben waren und doch dem Tode entrannen. Keiner von ihnen erzählt von Furcht, sondern von einer sehr sanften Lethargie, einem Gleiten, einer Ruhe. „Ich wäre ohne jedes Bedauern gestorben", schreibt André Demaison, der sich wieder Erwarten von einer Gallenblutung erholte; „es war mir alles gleichgültig, ich sehnte mich nur nach Ruhe".

Die äußeren Anzeichen der „Tragikomödie" des Todes dürfen uns nicht täuschen; diese Bewegungen, diese Klagen, die Hände, die über die Decke gleiten, sind fast immer unbewußte Reflexe; die Überlebenden klagen nicht darüber. Das Röcheln, das durch eine Verengung der Kehle entsteht, ist keine Wehklage, sondern eine besondere Art der Atmung. Man erzählt von einem sterbenden Arzt, der sein eigenes Röcheln hörte und lange nicht begreifen konnte, woher dieses Geräusch kam! Cook-Wilson, der den schrecklichen Todeskampf seines Vaters mitansah, der an Herzasthma starb, flehte die Ärzte an, den Leiden des Kranken ein Ende zu machen. Nach mehreren Stunden dieser sichtlichen Marter öffnete der Sterbende die Augen und erklärte, er habe eine ausgezeichnete Nacht gehabt.

Die allgemeine Regel ist nach dem Zeugnis zahlreicher Ärzte, die Hunderte von Menschen sterben sahen, eine Lethargie, eine Art Schlaf-

sucht, ein Schwinden des Bewußtseins durch Atemhemmung, das aber durchaus nicht qualvoll ist. Und wie hart diese Betäubung auch den Menschen scheinen mag; die auf einen letzten Liebesbeweis warten, so ist sie doch eine ungeheure Wohltat.

Die Menschen, die bei vollem Bewußtsein sterben, sind nach M. Barbarin gewöhnlich ruhig und optimistisch! Wie selten ist es, daß der Sterbende klagt und verzweifelt! Es scheint, als ob eine Art von Kindlichkeit den großen Übergang erleichtern würde ...

Aber da ist noch das Kapitel der gewaltsamen Todesfälle: Ertrinken, Zusammenstöße, Gasvergiftungen, Touristen- oder Autounfälle, nicht zu vergessen die Kriegsverletzungen.

Heim beschreibt seinen Absturz in einen Abgrund folgendermaßen: „Gleich nachdem der Absturz begonnen hatte, begriff ich, daß ich auf den Felsen auffallen würde ... Ich hörte ganz genau den Aufschlag meines Kopfes und meines Rückens gegen die Felskante und den dumpfen Laut meines Anpralls gegen die tieferliegenden Schneemassen. Schmerzen empfand ich erst eine Stunde später. Ich brauchte viel Zeit, um alles zu erzählen, was ich während der wenigen Sekunden meines Absturzes dachte ... mein ganzes Leben rollte vor mir ab; alles war von einem himmlischen Licht erleuchtet, ich empfand weder Angst, noch Schmerz." Die gleiche Ruhe findet sich bei Moorehead, der unter einer fünf Meter hohen Erdmauer verschüttet wurde, bei vielen Ertrinkenden und sogar bei den Opfern der wilden Tiere! Man muß die dramatische Erzählung von Saint-Exupéry lesen, der, in seinem Pilotensitz eingeschlossen, mit seinem Flugzeug ins Mittelmeer abstürzte. Nach einer Minute muß er einatmen, seine Lungen füllen sich teilweise mit Wasser, aber „keine Angst, ein Gefühl des Wohlbehagens". Dann gelingt es Saint-Exupéry, sich freizumachen, er öffnet eine Türe, noch eine, und auf wunderbare Weise gelangt er wieder an die Oberfläche!

Zweifellos sind nicht alle Beispiele, die der Verfasser uns gibt, so überzeugend. Seine Angaben über die elektrische Hinrichtung stehen im Widerspruch zu den Arbeiten von Simonin und Jellinek. Er beschäftigt sich nicht mit den bei lebendem Leibe Verbrannten; man müßte sich auch mit dem Tod durch Vergiftung beschäftigen. Aber wir wollen dem Manne, der uns eine solche Botschaft bringt, nicht zu sehr zusetzen. Daß es schwere Todesarten gibt, ist nur zu gewiß, das Wesentliche bleibt, daß sie Ausnahmen bilden. Das Wesentliche ist, wenn der Verfasser die Wahrheit spricht — und wie könnte man angesichts dieser Fülle von Zeugenaussagen zweifeln? —, daß der Tod, der uns alle erwartet, oft leicht und heiter ist. Und das letzte und wahrste Wort über den Tod ist vielleicht das Butlers: „Ein Abenteuer, bei dem man mehr Furcht als Leiden empfindet!"

## Nebel am See.

O wunderlich' Wandern
Am nebligen Strande!
Der Fußtritt unhörbar
Im glitzernden Sande!

Die Erlen verschwinden
In wallenden Schleiern,
Um Dickicht und Röhricht
Ein Müdsein und Feiern.

Das Ufer tief einsam,
Von Menschen gemieden,
Um Kronen und Wipfel
Verdämmernder Frieden.

Einschläferndes Tropfen
Von Büschen und Bäumen,
Die bleiernen Wasser,
Die Fischlein selbst träumen.

Jakob Heß.

## Sein schönster Augenblick.

Novelle von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

Sinnend saß Balduin Hollecker vor dem eichenen Tisch. Er hatte das Haupt in die Hand gestützt. Sein stahlgraues Auge leuchtete in überirdischem Glanz. Sein Geist schien diese Welt des Unvollkommenen, des Stückwerkes zu verlassen, sich erhoben zu haben über Erdenweh und Erdenleid in eine andere, bessere Welt voll Wonne und ewigen Lichts. Der Blick war nach innen gekehrt. Teilnahmslos glitt er hinweg über die Fülle der Blätter weißen Papieres, die vor ihm auf der grünen Filzdecke des Tisches lagen und aus deren blendendem Einerlei tiefschwarze,